

Die Heilige Dreifaltigkeit – Trinität in Theologie und Bild

Begriffe ohne Anschauung sind leer, so könnte man in Anlehnung an ein Wort von Immanuel Kant sagen.¹ Darum hat die christliche Kunst immer wieder versucht, die abstrakte Glaubenslehre in Bildern anschaulich darzustellen. Szenen aus dem Leben Jesu und aus dem der Heiligen lassen sich recht gut in Bildern darstellen, weil sie sich in unserer irdischen Wirklichkeit abspielen. Aber lässt sich auch der dreifaltige Gott bildlich darstellen? Die christliche Kunst hat es versucht, aber bevor ich einige Beispiele bringe, muss ich zuvor ein wenig Theologie treiben.

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben der christlichen Theologie, die Dreifaltigkeit Gottes angemessen zu formulieren. Die Dreifaltigkeit Gottes hebt ja seine Einheit und Einzigkeit nicht auf. Wie aber lassen sich Einzigkeit und Dreifaltigkeit Gottes ohne Widerspruch zusammen denken? An dieser Frage entzündeten sich – in Verbindung mit den christologischen Fragen – die ersten großen Lehrstreitigkeiten unter den Christen. Erst gegen Ende des 4. Jh. hat die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes endgültig die Gestalt gefunden, in der Christen fortan den authentischen Ausdruck ihrer Glaubenserfahrung zum Ausdruck bringen: *Ein* Gott in *drei* Personen.

Doch auch die Formel „Ein Gott in drei Personen“ scheint auf den ersten Blick keine befriedigende Lösung des Trinitätsproblems zu sein. Sie wahrt zwar die Dreifaltigkeit Gottes, aber wahrt sie auch seine Einzigkeit? Müssen wir nicht drei Personen als drei in sich stehende und selbständige Wirklichkeiten verstehen, auch wenn sie dasselbe Wesen haben? Drei menschliche Personen sind doch, auch wenn sie als Menschen dasselbe Wesen haben, dennoch drei und nicht eins! Läuft also die Rede von drei Personen in Gott letztlich nicht doch auf einen Polytheismus hinaus, wie uns Juden und Moslems oft vorwerfen? – Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wie wir den Begriff der Person verstehen und definieren.

Der Begriff der Person gehört zu den Grundbegriffen der abendländischen Philosophie und ist von der Theologie übernommen worden. Diese hat ihn im Nachsinnen über den dreifaltigen Gott aber weiterentwickelt und ihn dabei in einer Weise interpretiert, wie es dem allein an der weltlichen Wirklichkeit orientierten Denken der Philosophie gar nicht möglich wäre.

Der philosophische Begriff der Person orientiert sich an der einzigen personalen Wirklichkeit, die uns in dieser Welt begegnet: nämlich am Menschen. Nach der klassischen Definition des Boethius (480-524) ist die Person „ein Individuum, dessen Wesen geistiger Natur ist“ (*persona est rationalis naturae individua substantia*). Der philosophische Begriff der Person ist so durch die beiden Merkmale „Individualität“ (*individua substantia*) und „Geistigkeit“ (*natura rationalis*) definiert. Beide Begriffsmerkmale gehören zwar in die Definition des Menschen hinein, aber das eigentlich Personale ist doch durch das Merkmal der „Geistigkeit“ definiert, denn Individuen, in sich und für sich stehende Einzelseiende, sind z.B. auch die Tiere. Nicht jedes Individuum ist auch schon Person. Person ist allein das geistige oder vernunftbegabte Individuum. Das aber zeigt: Person ist wesentlich durch den „Geist“ definiert; eine nichtgeistige Wirklichkeit kann nicht Person sein, wohl aber ein Individuum. Ist aber letztlich die Geistigkeit das Wesensmerkmal der Person, dann kann der Begriff der Person an sich grundsätzlich auf jedes Wesen, das geistiger Natur ist, angewendet werden, selbst wenn uns in dieser Welt außer dem Menschen kein anderes Wesen begegnet, das in diesem Sinne Person ist.

Die Erkenntnis, dass es außer dem Menschen noch eine Wirklichkeit gibt, die geistiger Natur, also Person ist, verdankt sich allein der religiösen Erfahrung des Monotheismus: nämlich der

¹ „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen, (d.i. ihnen den Gegenstand in der Anschauung beizufügen,) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d.i. sie unter Begriffe zu bringen).“ (KrV B 75)

Begegnung mit einem Gott, der den Menschen anredet, um in Gemeinschaft mit ihm zu treten. In dieser Begegnung ging den Menschen auf, dass Gott viel größer ist als der Mensch, dass er zwar Person, aber in viel höherer Weise Person ist als der Mensch, und damit wandelt sich zwangsläufig auch der Begriff der Person: *Gott* ist jetzt das Urbild aller Personalität. Wer Gott begegnet ist, darf den Begriff der Person nicht mehr vom Menschen her, er muss ihn von Gott her definieren. Der „theologische“ Begriff der Person, der die Erfahrung des Glaubens zur Sprache bringt, unterscheidet sich daher deutlich vom „philosophischen“ Begriff der Person, dem allein die weltliche Erkenntnis zugrunde liegt. Manchmal denke ich: Vielleicht sollten wir in der Trinitätstheologie besser auf den Begriff „Person“ verzichten und wie die Ostkirchen von Hypostasen reden, damit wir Gottes Personalität nicht nach Art menschlicher Personalität denken.

Schon die alttestamentliche Gotteserfahrung ließ etwas von der überweltlichen Größe des göttlichen Person-Seins erahnen, aber der eine und einzige Gott, der sich unter dem Namen „Jahwe“ geoffenbart hat, konnte trotz allem noch als eine individuelle Person wie der Mensch verstanden werden. Man konnte sich Gott noch unbefangen nach Art eines ins Übergroße und Vollkommene gesteigerten Menschen vorstellen. Erst die neutestamentliche Erfahrung der Dreifaltigkeit Gottes korrigierte dieses letztlich noch anthropomorphe Gottesbild des AT: Gottes Person-Sein ist nicht durch Individualität definiert, sondern durch *Beziehung*.

Denn alles, was die Glaubenden auf Grund ihrer Gotteserfahrung über den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist zu sagen wussten, war etwas über deren Beziehungen zueinander: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“ (Joh 3,35). Er sendet ihn in die Welt (Gal 4,4 u. ö.), und der Sohn erfüllt den Willen des Vaters (Joh 4,34 u. ö.). Der Vater (Joh 14,26) oder der Sohn (Joh 15,26) senden den Gläubigen den Heiligen Geist als Beistand usw. Weil nur in ihren wechselseitigen Beziehungen erkennbar, definierte die Theologie den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist als reine „in sich stehende“ Beziehungen („subsistente Relationen“), und sie nannte diese Beziehungen in Gott auf Grund ihrer Geistigkeit „Personen“. Damit aber war ein Begriff der Person konzipiert, der sich wesentlich vom philosophischen Begriff der Person unterscheidet: Person-Sein ist gerade nicht durch Individualität, sondern durch reines Bezogen-Sein definiert. Oder anders ausgedrückt: Person-Sein bedeutet nicht Individualität und damit Vereinzelung, sondern Gemeinschaft. Nicht das „Ich“, sondern das „Wir“ ist das Urbild aller personhaften Wirklichkeit.

Ist aber Person-Sein als solches durch Beziehung definiert, dann eignet dem Menschen das von anderen Abgegrenzt- und Getrenntsein gar nicht auf Grund seines Person-Seins, sondern auf Grund seiner Leiblichkeit. Nicht der Geist, sondern der Leib ist der Grund unserer Individualität. Als leibhaftes Wesen ist der Mensch daher nur „unvollkommen“ Person; er ist Person *und* Natur, Geist *in* Leib. Erst von der Erkenntnis Gottes her erkennen wir die Begrenztheit und Unvollkommenheit unseres eigenen Person-Seins.

Das Bezogen-Sein der göttlichen Personen aufeinander interpretiert die Trinitätstheologie als totale wechselseitige Abhängigkeit im Sein. Die göttlichen Personen bedingen einander in ihrer Existenz, sie können gar nicht als in und für sich stehende Wirklichkeiten, als Individuen existieren, sondern nur miteinander, in Gemeinschaft. Darum gibt es nur einen Gott, aber dieser eine Gott ist gleichsam ein „Beziehungsgeflecht“, eine durch innere Beziehungen in sich differenzierte Einheit. Die Theologen haben immer wieder nach Analogien gesucht, um zu zeigen, dass eine in sich differenzierte Einheit möglich ist und ohne Widerspruch gedacht werden kann. Vielleicht kann hier der oft gebrauchte Vergleich mit einem Dreieck eine gewisse Verständnishilfe bieten: Wie ein Dreieck durch die Verbindung *dreier* Punkte *ein* Dreieck ist, so ist Gott durch die Beziehungen der *drei* Personen zueinander *ein* Gott. Der christliche Glaube an den dreifaltig einen Gott würde nur dann ein Widerspruch in sich enthalten, wenn er behauptete „1 = 3“: drei Personen seien eine Person bzw. drei Götter seien ein Gott.

Aber „erklären“ oder gar „begreifen“ kann auch die Theologie den dreifaltig einen Gott nicht. Im Gegenteil: Alle Anstrengung des Denkens führt am Ende erst recht zur Erkenntnis der

Unbegreiflichkeit Gottes. Konnte man sich im Rahmen der alttestamentlichen Gotteserfahrung Gottes Person-Sein noch in etwa in Analogie zu einer menschlichen Person denken und vorstellen, so zeigt die neutestamentliche Gotteserfahrung, dass Gottes Personalität als reine Beziehungswirklichkeit die menschliche Denk- und Vorstellungskraft unendlich übersteigt, dass Gott wirklich der „ganz Andere“ ist.

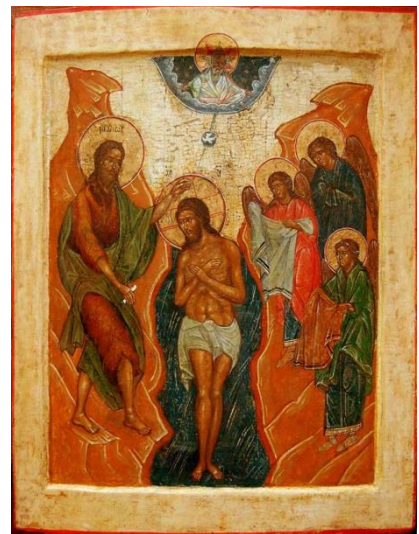
Darum fällt es dem Menschen auch so schwer, in angemessener Weise von dem dreifaltig einen Gott zu reden. Wir müssen immer genau unterscheiden, ob wir von Gott oder von einer der drei Personen *in* Gott reden. Alles, was wir über *Gott* sagen, über seine Eigenschaften und sein Tun, gilt in gleicher Weise für alle drei Personen: Allgegenwart, Ewigkeit, Heiligkeit usw., ebenso Offenbarung, Schöpfung und Erlösung. Die Theologie sagt: Alle „Werke Gottes nach außen“ (*opera ad extra*) sind allen drei Personen in gleicher Weise zuzurechnen. Sie *sind* ja der eine Gott, haben ein und dasselbe göttliche Wesen, und als der eine Gott handeln sie in Einheit. „Besondere“ Aussagen, die nicht von Gott schlechthin gelten, sondern nur von den einzelnen göttlichen Personen als solchen, können wir streng genommen allein im Hinblick auf deren Beziehungen zueinander machen: Der Vater liebt den Sohn, beide senden den Heiligen Geist usw.

Aber singen wir dann nicht zu Unrecht „der Vater schuf die Welt, der Sohn hat uns erlöst, der Geist und auserwählt“, wenn alle Werke Gottes nach außen allen drei Personen eigen sind? Hier handelt es sich um sog. Appropriationen = Zueignungen. So nennt man das in Schrift und Tradition begründete Verfahren, gewisse Attribute Gottes einer bestimmten göttlichen Person vorrangig zuzuschreiben, obwohl sie genau genommen der ganzen Trinität gemeinsam sind.

Doch genug der Theologie! Schon diese fragmentarischen Ausführungen zeigen: Der überweltliche Gott kann mit den Mitteln dieser Welt, deren sich die Malerei ja bedienen muss, gar nicht adäquat dargestellt werden. Allenfalls Symbole können eine Verständnishilfe bilden wie das schon erwähnte Dreieck oder die drei Kreise, die wir auch im Dreipass der Fenster der gotischen Kathedralen finden. Auch unsere Paderborner „Drei Hasen“ würde ich zu den symbolischen Darstellungen rechnen.

Und dennoch gibt es zahlreiche gegenständliche Bilder der Dreifaltigkeit. Grundlegend für die bildlichen Darstellungen der Dreifaltigkeit ist die Taufe Jesu im Jordan. Nach dem NT tat sich, als Jesus nach der Taufe aus dem Wasser stieg, der Himmel auf und der Heilige Geist stieg auf ihn herab „wie eine Taube“ (so Mk und Mt) bzw. „in leiblicher Gestalt wie eine Taube“ (so Lk). Und eine Stimme erscholl aus dem Himmel: „Dies ist mein geliebter Sohn“. – Wie soll man diese Szene bildlich darstellen?

Auf dieser russischen Ikone ist die Taufe Jesu durch Johannes dargestellt. Dieses Ereignis kann man, weil es ein irdischer Vorgang ist, durchaus realistisch darstellen. Johannes und Jesus sind ja Menschen und die kann man abbilden. Weil es heißt, der Geist sei wie eine Taube bzw. in leiblicher Gestalt wie eine Taube herabgekommen, hat der Maler ihn eben *als* Taube dargestellt, und so ist die Taube zum geläufigen, aber biblisch begründeten Symbol für den Heiligen Geist geworden. Schwieriger ist es schon, die Stimme des Vaters aus dem Himmel ins Bild zu setzen. Weil aber jedes Reden einen Redenden voraussetzt, wird der Vater als Redender dargestellt, und so erscheint er oben als Halbportrait eines würdevollen alten Mannes in einem von Wolken umgebenen Halbkreis, der den Himmel andeuten soll, aus dem die Stimme erschallt. Es gibt ein sehr ähnliches Bild von Rogier van der Weyden. Dort kommt aus dem Mund des Vaters ein Spruchband, das – im Bogen geführt – die Taube umrahmt, mit dem Text „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“ und dem Zusatz „Der Geist Gottes steigt herab als eine Taube“.



Damit haben wir ein erstes Modell für die Darstellung der göttlichen Dreifaltigkeit vor uns: den Vater als würdevollen alten Mann – oft auch mit Krone oder Tiara ausgestattet –, den Sohn als irdischen Menschen, den Heiligen Geist als Taube, obwohl das NT nur das Herabkommen des Geistes mit dem Herabfliegen einer Taube vergleicht, ihn selbst aber nicht *als* Taube bezeichnet.

Die drei Engel auf der rechten Bildseite, die Badetuch und Kleider bereithalten, damit Jesus sich abtrocknen und ankleiden kann, haben keine biblische Grundlage. Sie sind freilich als Gegengewicht zur Gestalt des Täufers auf der linken Seite schon aus bildkompositorischen Gründen erforderlich.

In Analogie zur Darstellung der Taufe Jesu hat man auch anderen Ereignissen aus dem Leben Jesu die Taube und das Antlitz des Vaters beigegeben.

Bei dem Bild von Stephan Lochner „Maria im Rosenhag“ handelt es sich auf den ersten Blick um eine Mariendarstellung: Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß, umgeben von musizierenden Engeln. Aber bei genauerem Hinsehen erkennt man oben in einem Kreis Gottvater als würdevollen alten Mann und den Heiligen Geist als Taube herabkommend, genauso wie auf dem Bild der Taufe Jesu. Die theologische Aussageabsicht ist offenkundig: Auch hier erklärt der Vater von diesem Menschenkind auf dem Schoße Marias „Dieser ist mein geliebter Sohn“ und der Heilige Geist kommt auf dieses Kind herab. Das heißt: Dieses Menschenkind ist mehr als ein Mensch; es ist der Sohn, die zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit. Insofern ist dieses Marienbild zugleich ein Dreifaltigkeitsbild. Und das bestätigt auch die kleine Kugel



in der Hand des Kindes, wenn wir sie als Weltkugel deuten dürfen. Es könnte aber auch ein Apfel sein, denn der kleine weißgekleidete Engel auf der rechten Seite hat einen Korb mit Äpfeln und reicht einen davon dem Jesuskind. Der Apfel ist in der christlichen Ikonographie Sinnbild für die Überwindung der Erbsünde, denn diese bestand ja der Tradition nach im verbotenen Verzehr eines Apfels. Und da die Erbsünde durch Jesu Erlösungstat überwunden ist, ist Jesus durch den Apfel in der Hand als der Erlöser gekennzeichnet.

Ab dem 12. Jh. kommt verbreitet eine Darstellung der Dreifaltigkeit auf, die man den Gnadenstuhl nennt.

Gottvater sitzt auf einem Thron, dargestellt als würdevoller alter Mann mit Bart, flankiert auf jeder Seite von einem Engel, sodass die Darstellung an die Tempelvision des Jesaja gemahnt: „Er saß auf einem hohen und erhabenen Thron ... Seraphim standen über ihm“ (Jes 6,1 ff.), – und die Seraphim stimmen dann das bekannte „Heilig, heilig...“ an, das wir aus der Liturgie der hl. Messe kennen.

In den Händen hält der Vater das Kreuz, an dem Jesus hängt. Unterhalb des Bartes von Gottvater kommt der Heilige Geist in Gestalt einer kleinen Taube auf Jesus herab.

Man kann den Heiligen Geist hier auch als Verbindung zwischen Vater und Sohn interpretieren, als „vinculum amoris“, eine Vorstellung auf die ich noch näher eingehen werde.



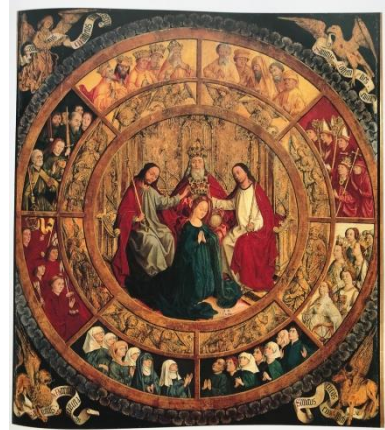
Ich erwähne den Gnadenstuhl, weil diese Darstellung die im Abendland verbreitetste Form der Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit ist. Die theologische Aussageabsicht ist aber nicht nur

trinitarisch, sondern auch soteriologisch: Gottvater präsentiert hier seinen Sohn Jesus Christus den Menschen als denjenigen, der für ihre Sünden am Kreuz gestorben ist. Er ist der Grund ihrer Erlösung und die Quelle aller Gnade. Darum nennt man diese Darstellung seit Luther den Gnadenstuhl.

Es gibt auch Darstellungen, auf denen der Heilige Geist fehlt und auf denen der Vater den toten Sohn im Arm oder auf dem Schoß hält – ähnlich wie Maria in den Darstellungen der Pieta. Bei diesen Darstellungen steht der soteriologische Aspekt im Vordergrund.

Alle bisher gezeigten Bilder leiden unter trinitätstheologischem Aspekt unter dem Mangel, dass sie zwar die drei göttlichen Personen, aber nicht deren *Wesensgleichheit* angemessen zum Ausdruck bringen. Am schlechtesten kommt im Hinblick auf die Wesensgleichheit der Heilige Geist weg: er wird als – meist winziges – Täubchen dargestellt, und Christus wird nicht in seiner Göttlichkeit, sondern als Mensch während seines Erdenlebens abgebildet. Diesem Mangel will die Darstellung der drei göttlichen Personen als *Menschen* abhelfen.

Dargestellt ist die Marienkrönung im Himmel durch die Heilige Dreifaltigkeit.² In der Mitte thront, deutlich hervorgehoben durch seine prachtvolle Kleidung, die Krone auf dem Kopf und die Erdkugel in der Hand, Gottvater, wieder dargestellt als würdevoller alter Mann. Diese Hervorhebung zeigt die Vorrangstellung, die dem Vater zukommt. Denn nach der theologischen Spekulation über die innergöttlichen Hervorgänge ist der Vater der – logische, nicht zeitliche – Ursprung der Dreifaltigkeit: Er zeugt den Sohn und beide, der Vater *und* der Sohn,³ hauchen den Heiligen Geist als Ausdruck ihrer gegenseitigen Liebe. Darum wird der Geist als „vinculum amoris“, als Band der Liebe zwischen Vater und Sohn bezeichnet.



Der Sohn und der Geist, zur Rechten und Linken des Vaters platziert, unterscheiden sich nur durch die Farbe ihrer Gewänder, sodass man nicht erkennen kann, wer der Sohn und wer der Heilige Geist ist. Vermutlich ist aber die Figur auf der linken Seite der Sohn, weil der ja zur Rechten des Vaters sitzt.

Interessant ist die folgende Variante des Motivs der Marienkrönung. Vater und Sohn sind hier in gleicher Weise als Menschen dargestellt; nur der Faltenwurf ihrer Gewänder ist verschieden, gibt aber keinen Hinweis darauf, wer der Vater und wer der Sohn ist. Für diese *Gleichgestaltung* von Vater und Sohn berief man sich auf das Wort Jesu an Philippus „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Jo 14,9).



Zwischen Vater und Sohn ist der Heilige Geist als Taube abgebildet. Die Flügelspitzen der Taube kommen wie geblasen aus dem Mund von Vater und Sohn. Hier ist der oben erwähnte innertrinitarische Hervorgang dargestellt: Vater und Sohn „hauchen“ den Heiligen Geist als Ausdruck ihrer gegenseitigen Liebe.

² Es gibt auch die Darstellung, dass Jesus allein Maria im Himmel krönt.

³ Die orthodoxen Kirchen lehnen das im Westen später hinzugefügte „und dem Sohn“ (filioque) ab und halten den Ausgang des Heiligen Geistes allein aus dem Vater für rechthgläubig, wie es das erste Konzil von Konstantinopel 381 erklärt hatte.

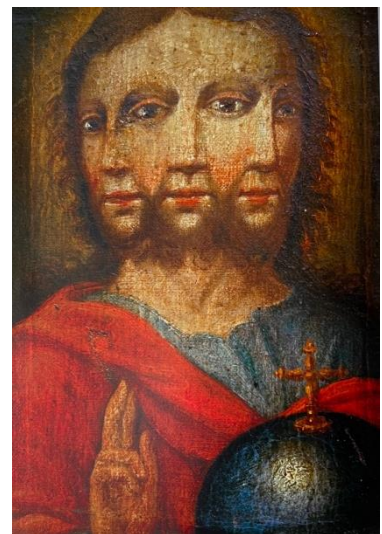
Dass der Hervorgang des Sohnes aus dem Vater als Zeugung bezeichnet wird, ist verständlich. Dass der Hervorgang des Geistes aus beiden als Hauchung (spiratio) bezeichnet wird, erklärt sich aus dem Zusammenhang von „spiritus“ und „spirare“. „Spiritus“ heißt ja seiner Grundbedeutung nach Hauch, Atem, Wind; „spirare“ hauchen, blasen, wehen. „Zeugen“ und „Hauchen“ dürfen wir freilich nicht im physischen Sinne verstehen. Nach der theologischen Spekulation über die innergöttlichen Hervorgänge geht der Sohn aus dem Intellekt des Vaters hervor – im Prolog des Johannesevangeliums heißt er ja der „Logos“, das Wort oder der Gedanke, der ja im Wort vernehmbar wird –, während der Heilige Geist aus dem Willen – oder der Liebe – des Vaters und des Sohnes hervorgeht.

Die Darstellung des Heiligen Geistes als Mensch ist übrigens 1745 durch Papst Benedikt XIV. verboten worden und nur noch seine Darstellung als Taube ist erlaubt. Das hat das Heilige Offizium 1928 noch einmal bestätigt.

Alle bisher betrachteten Bilder zeigen die Dreiheit der Personen in Gott, aber zeigen sie auch die Einheit und Einzigkeit Gottes? Die drei Personen sind doch stets als Individuen dargestellt. Verehren wir Christen also nicht doch drei Götter, wie man uns vorwirft?

Die Einheit und zugleich die Dreiheit in einem zu zeigen versucht der sog. Trikephalos, der „Dreikopf“.

Wir sehen das Brustbild einer menschlichen Gestalt, eine erhobene Segenshand und rechts im Vordergrund eine relativ groß dimensionierte Weltkugel, beides bekannt aus den Darstellungen Christi bzw. Gottes. Der Kopf zeigt drei Nasen und drei Münder und insgesamt vier Augen. Ordnet man abwechselnd je einer Nase und einem Mund zwei Augen zu, erblickt man jeweils *ein* Gesicht. Das Ganze ist also *ein* Kopf, aber mit – je nach Perspektive – *drei* Gesichtern. Die Aussageabsicht ist klar: ein Gott, aber drei Personen. Ob diese Darstellung gelungen ist, weiß ich nicht. Bellarmin meinte jedenfalls, es sei unstatthaft, Gott als so „monströse Bildung“ darzustellen. 1628 wurde diese Darstellung von Urban VIII. verboten.



Zum Abschluss nun ein Bild, mit dem ich mich am ehesten anfreunden kann.

In dieser Miniatur aus einem Kodex Ende des 12. Jh. sehen wir auf blauem Grund zwei ineinander liegende verschiedenfarbige Kreise und in ihrer Mitte eine blau gefärbte menschliche Gestalt. Diese menschliche Gestalt stellt Jesus Christus dar, die menschengewordene zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit. Die beiden Kreise symbolisieren den Vater und den Heiligen Geist, die beide unserer Anschauung und Vorstellung entzogen sind und darum gar nicht realistisch abgebildet werden können wie der menschengewordene Sohn.

Diese Darstellung macht deutlich: Gott ist unsichtbar, sichtbar wird er uns erst im Menschen Jesus Christus. Oder anders gewendet: Gott ist für uns Menschen schlechthin unbegreiflich und insofern unserer Erkenntnis grundsätzlich entzogen. Zugänglich wird er uns erst, wenn er sich im Menschen Jesus Christus gleichsam auf menschliches Maß einlässt. Oder in Abwandlung eines patristischen Wortes⁴ gesagt: Der Mensch kann nicht zu Gott kommen, Gott muss zum Menschen kommen. Und das ist in der Menschwerdung Jesu Christi geschehen.



⁴ „Denn er wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden.“ (Athanasius von Alexandrien, Über die Menschwerdung des Logos).

Darum ist Jesus Christus der *Mittler* zwischen Gott und den Menschen. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Jo 14,6), sagt Jesus im Johannesevangelium. Und das gilt nicht nur jetzt, hier auf Erden, sondern auch in der Endvollendung des Himmels. Dort aber werden wir im Menschen Jesus auch seine Gottheit erkennen. Da geht der Glaube in das Schauen über. Es heißt, wir werden Gott schauen von Angesicht zu Angesicht – *facies ad faciem* –, aber Gott hat kein Angesicht wie wir Menschen; erst im Menschen Jesus hat er ein menschliches Antlitz erhalten. Wenn wir Gottes Antlitz schauen, werden wir das Antlitz Jesu Christi schauen. Aber nicht das des irdischen Jesus, sondern das des verklärten, in dem auch seine Gottheit aufleuchten wird.

Was wir dann genau von dem dreifaltigen Gott erkennen werden, weiß ich nicht, denn auch im Himmel bleibt Gott für uns ein letztlich unbegreifliches Geheimnis. Mir reicht es, wenn wir das innerste Wesen Gottes begreifen, und das ist nach dem ersten Johannesbrief (1 Joh 4,16 b) *agápe, Liebe*. – Vielleicht werden die Theologen jetzt voll Stolz sagen: Also sind wir doch auf der richtigen Spur, wenn wir Gottes Personalität nicht als Individualität, sondern als Beziehung, nicht als Vereinzelung, sondern als Gemeinschaft bestimmen, den Geist als *vinculum amoris* usw. Was soll man da antworten? Vielleicht mit dem heiligen Paulus: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse.“ (1 Kor 13,12). Mehr als „rätselhafte Umrisse“, meine ich, hat auch die Trinitätstheologie nicht anzubieten.

Bildnachweis

Bild 1: arts & meditation – Kunst (www.kunst-meditation.it/durchs-jahr/taufe-jesu);

Bild 2: K. Berger, W. Beinert, Ch. Wetzel, M. Kehl: *Bilder der Himmels*, Freiburg i.Br., 2006, S. 89;

Bild 3: Wikipedia, Art. „Gnadenstuhl“;

Bild 4: K. Berger, W. Beinert usw., S. 91;

Bild 5: ebd. S. 175;

Bild 6: *Vatican magazin* 16 (2022) 54;

Bild 7: K. Berger, W. Beinert usw., S. 93.